

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 7 (1903-1904)
Heft: 3

Artikel: Der Wilderer : Novellette
Autor: Odermatt, Franz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-661195>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

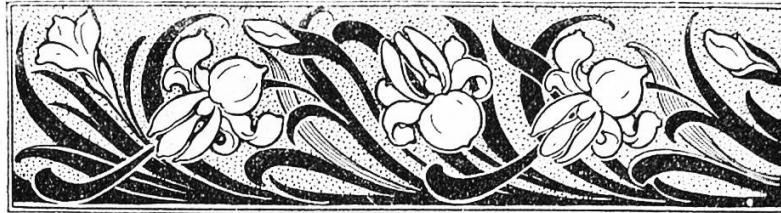
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Totentanz.

Von Rob. Stäger, Bern.

Nun ist es einsam worden
Im schönen Sommersaal,
Nun ziehn der Nebel Horden
Herauf zum Winterball.

Der Sturm spielt auf zum Reigen
In taktgewohnter Wucht
Und treibt aus allen Zweigen
Die Blätter in die Flucht.

Der Frost in weissen Locken
Klirrt steif ein Menuett;
Schon tanzen Frühschnees Flocken
Ein zierliches Ballet.

Memento.

Von Albert Fischli, Basel-Augst.

Wie so müde rings die Welt!
Leis nur ab und zu
Halbes Laub zur Erde fällt,
Und sonst tiefe Ruh.

Sterbestill der Winterwald,
Glück verweht und Qual;
Stille wird, wie bald, wie bald,
Auch mein Herz einmal!

Der Wilderer.

Novelle von Franz Dörmatt, Stans.

Morgenwärts, weit über dem Berg zurückliegend, fürdete ein heller Schein den nahenden Tag. Da und dort stand noch ein Stern am Himmel. Müde war ihr Flackern fast wie das Augeln der zwei schlaftrigen Augenpaare, welche auf der Vorlaube des Hubelhauses in den Morgen blickten. Durch das bergumschlossene Tal blies ein herber Wind, welcher das rauchende Öllicht, das ohne Glas, dem Winde ausgesetzt, auf der Brüstung stand, ausgelöscht hatte.

Die zwei Verliebten, denen es die Nacht hindurch geleuchtet, konnten seine Dienste nun entbehren, denn schon wuchs im Morgenschein der Bergfamm deutlicher über den dunklen Wald herein.

Der Bursche löste seine Hand von des Mädchens Schulter. Sein Auge, um welches vorhin schlaftrig die Lider gezittert hatten, suchte mit scharfem Blick in der Höhe.

„Es taget schon, geh' noch einwenig schlafen, Schatz, ich muß zur rechten Zeit zur Arbeit kommen“, sagte er mit unsicherer Stimme. Raum wandte er den Blick vom Berggrat hinweg.

„Wie du heute pressierst, Migi. Bleib noch einen Augenblick“, bettelte das Meitli. Angstliche Sorge lag in ihren Mienen. Als wollte sie ihn von einem Abgrund zurückreißen, straffte sie den Arm und zog den Schatz näher zu sich heran.

„Sei g'scheid, Nänni“, wehrte der Bursche. „Meinst du, ich wolle so spät vom Chiltgang heim, damit mir die alten Meitli, wenn sie zur Frühmesse gehen, auf dem Wege begegnen“. Er machte eine rasche Bewegung, um über die Stiege, die zur rebumlaubten Vorstube führte, hinabzuschreiten. Aber das Meitli hielt seine Hand fest umschlossen in der ihren.

„Male mir nicht Blaues vor die Augen, Migi. Es könnten dir auf deinem Wege heute leicht gefährlichere Leute begegnen als nur solche, die zur stillen Frühmesse wallen. — Ich seh' die Leidenschaft in deinen Augen blicken; du willst auf die verbotene Wildjagd. Geh nicht, laß dich warnen!“

Schmeichelnd, weich waren die Worte des Mädchens geslossen. Aber die Wirkung war dem Öl vergleichbar, welches wohl den Schmerz der Wunde stillt, das Feuer aber zu neuer Flamme treibt. In den Augen des Burschen lodete es zornig auf, die Lippen zuckten.

„Hat dir der Kari, der Wildhüterhund, den Kopf aufgeblasen? Gelt, dem glaubst du mehr als mir, wenn ich dir schon sage, daß ich kein Wilderer bin. — Will er mir heute auflauern, der elende Hungerleider?“

„Hast dich verredet, Migi“, antwortete die Nänni. Diese Entdeckung blies ihr für Augenblicke die düstere Stimmung hinweg. Ein Lächeln zeichnete sich auf ihrem Gesichte, das taufrisch wie der Morgen war. Es war, als kühle dieses Lächeln die Zorneswallung auf des Burschen Stirne.

„Ob ein Gemshoock mehr oder weniger durch die Flühe klettere, was liegt daran?“ sagte er. „Für die Buben hat der Herrgott die Meitli erschaffen und das Hochwild für den Jäger, der sich nicht fürchtet. Und ich fürchte mich nicht, bimeid, auch vor dem Kari nicht.“

Er legte seinen starken Arm um ihre Gestalt.

Die Nänni wehrte: „Geh jetzt und laß das Wildern bleiben, dann bist mir erst recht lieb.“

„Und unterdessen darf dir der Kari einen Kuß auf die Stirne brennen?“ spottete der Bub.

„Bist ein Wüster“, schäkerte das Meitli. Dann verlegte es sich wieder aufs Bitten. „Ich bin voll Kummer, Migi, du hast so wildes Blut und wenn ihr zwei, du und der Kari in den Bergen zusammentreffst, gibt's ein Unglück.“

„Und da sorgest du dich um den Wildhüter Kari, daß dem kein Leid geschehe. Denn ich brauche deine Sorge nicht. Mit dem Elenden nehm' ich's auf, sei's Tag oder Nacht, und wenn ich ihn treffe, ja, dann ist er alt genug.“

„Mein Migi, wie du redest“, jammerte die Nänni. „Es grauset mir wahrhaft.“

„So will ich dir aus den Augen, wenn's dir grauset.“ Zwei, dreimal schlug der schwere Bergschuh dumpf auf der Treppe auf. Mit eiligen Schritten ging der von wahnsinniger Leidenschaft geheizte Bursche den Rain hinan. Bitternden Herzens blickte ihm die Nänni nach, bis sich in der Dämmerung seine Spur verlor.

Oben am Rain, nah' dem Wege, stand ein niedergedrücktes Hüttlein. Da hatte der Wilderer am Abend Gewehr und Jagdtasche im dürren Laub versteckt, dann war er nichtsahnend zum Hubelhaus hinabgesprungen. Auf einer Holzbeige kletterte er vor das Stubenfenster hinauf und bat dort den Schatz gar inständig um Einlaß. Erst jetzt schien's ihm, sie habe gestern länger als sonst gezögert, seinem Wunsche zu willfahren. —

Er tat den ersten Schritt durch die offene Türe, wo im Laub seine Waffe lag. Aber er schritt nicht auf die Kontrebande zu; wie gebannt, blieb er am Eingang stehen. Ein eigenümlich gisfender Laut, wie ihn das raschelnde Laub nicht von sich gibt, war durch den Stall gefahren. Und dort! — ist's nicht, als drücke sich ein Gesicht in die enge Fensteröffnung. Er dachte zurück, wie seelenruhig er am Abend vorher Gewehr und Jagdtasche hier ins Laub gebettet hatte. Ah ba, sei kein Narr, redete er sich zu, der Teufel wird's nicht sein. Und als gelte es, ein Kleinod den Flammen zu entreißen, zerrte er Büchse und Weidetasche an sich und stürzte damit zur Hütte hinaus. Erst als er einige Schritte entfernt war, blickte er noch einmal scheu zurück auf den zerfallenen Stall. Aber es war still; nichts regte sich. Nur der glanzhelle Herbstmorgen, den sich die Wildschützen auf ihren verbotenen Gängen sonst nicht zum Weggenossen nehmen, blickte voll auf den geängstigsten Wilderer nieder. Der Migi verschwand im Walde.

Abschlags vom Wege stieg er durch Gestrüpp bergauf. Die Dornen rissen ihm die muskulösen Arme, von welchen die Ärmel weit zurückgestreift waren, blutig. Er achtete nicht darauf. Nur wenn unter seinen Schritten ein durrer Ast im Laube brach, hielt sein Fuß inne und sekundenlang spähte sein Ohr und suchte sein Auge in der Runde. Und erst wenn es wieder still war bis auf das Flüstern der absterbenden Blätter, setzte er seinen Weg weiter.

Es war ein beschwerlicher Aufstieg. Den bergenden Wald wollte er nicht verlassen; erst weiter oben, wo das Holz im Kampfe mit den Naturgewalten mehr und mehr zurücktrat, wo als äußerster Vorposten einer kräftigen Vegetation nur noch die niedere Bergföhre stand, das Haar zerzaust vom Sturm und mit verwundetem Kopfe; wo voll die Sonne auf ein Gewirr von Gipfeln

und Gräten und Schluchten schien, hier in der ewigen Stille der Alp, wich das bedrückende Gefühl, das ihn bergauf begleitet hatte, von ihm.

Vom Gipfel schaute er hinaus in die weite, klarblaue Ferne und den gegenüberliegenden Bergkranz, der in der wunderbaren Klarheit des September-tages sich vom Himmel abhob, die Gipfel strahlend im ersten Schnee und die grauen Kalkwände an den Abstürzen umsäumt vom schillernden Wald. Dem freien Sohn der Berge schwoll das Herz in dieser Umgebung. Er hob die Arme in urkräftigem Freiheitsgefühl, seine Brust dehnte sich, als hätte sie die Fesseln eines stählernen Gewandes gebrochen. Diese ungebundne Freiheitslust drängte ihm aus voller Seele einen frohen Jauchzer auf die Zunge. Da, wie er, nach der Gewohnheit der Alpler, den Finger ans Ohr heben wollte, fühlte er erst wieder die Jagdwaffe an seiner Seite. Statt eines gellenden Jauchzers drängte er ein düsteres: „Verflucht, nicht einmal jauchzen darf man,” zwischen den Zähnen hervor.

Trozig warf sich der Jäger ins wilde Berggras. Er schloß die Augen. Der Zauber des Herbsttages ärgerte ihn. Er war müde von dem beschwerlichen Aufstieg nach durchwachter Nacht und da zauberte sich ihm, da er die Wirklichkeit nicht sehen wollte, ein anderes, ein Traumbild vor die Augen. Er stand wieder neben dem Hubelnänni auf der Vorlaube ihres Hauses und aus ihren tiefblauen Augen traf ihn ein bittender Blick: „Laß das Jägern bleiben, daun erst bist mir lieb.“ Aber er wendet ihr mit stolzem Trotz den Rücken, eilt in die Berge, schießt im Schongebiet aus einem Rudel weidender Gemsen den fecksten Bock heraus und trifft mit der zweiten Kugel den verhafteten Wildhüter-Kari, der ihm ein „Halt“ zuruft, als er seine Hand auf das röchelnde Jagdtier legen will. — Und wieder sieht er Nänis Augen vorwurfsvoll auf sich gerichtet. Im weißen Sträflingskleid arbeitet er am Straßenrand, derweilen sie mit dem Kari zur Hochzeit fährt. —

Krampfhaft umfaßt Migis Hand die Jagdflinte; er hebt den Kopf. Was ist das? Warm flutet die Sonne um sein Haupt; nichts stört den ewigen Frieden der Berge. Gott sei Dank! es war nur ein Traum, ein böser Traum. Und er hatte geschlafen und geträumt von Jagdfrevel und Menschenmord, wo sein Fuß über dem Abgrund schwieb und der Wildhüter täglich die Runde macht. Wie doch die Leidenschaft ihn jede Vorsicht vergessen ließ. Ja, die Nanni hatte am Ende doch recht: „Es gibt mit dir noch ein Unglück, wenn du diese gefährliche Leidenschaft nicht meidest. . . . Ja, es ist eine gefährliche Bahn, die du gehst.“ sagte er sich. — Der Himmel war so klar, die Luft so rein, daß ihm die Trübung seiner Seele, die er im Dunst des Tales nicht geachtet, als ein schwarzer Punkt in seinem Leben erschien. Er fuhr sich mit der Hand über die Stirne und das schwarze, wollige Haar, es war ihm, als schwebte über seinem Kopfe ein schwerer, dünftiger Nebel. Und doch, wenn er die Augen aufstat, sah er lichten Sonnenschein und die freien Linien der Berge. Vom Tal herauf drang der Klang der Besperglöcke an sein Ohr. Wie Feier-

stimmung zitterte sie durch die Alp und beruhigte seine aufgeregten Nerven. Brausend wie ein Chor kräftiger Männerstimmen mischte sich das Rauschen des Flusses in das weiche, melodische Geläute. Ruhig floß das wilde Bergwasser durch das enge Bett. Das ganze Tal hatte ihm vor Zeiten zu eigen gehört und nun rauscht der Strom mit silberklarem Blick innerhalb der schmalen Wuhr weiter, welche der Menschen Arbeit um sein Reich gezogen. Selbst der trockige Wildbach achtet die Gesetze, welche die Gemeindeschafft ihm entgegengesetzt. Wohl schäumt er auf, wenn er in unbezwungener Jugendkraft sich über die hohen Stützmauern stürzt, aber unten schreitet er durch die Matten wie ein Mann, der sich des wiedergefundenen Glückes seiner Nachbarn freut.

Der Migi blickte minutenlang auf die klaren Wasserläufe hinab, über welche im glitzernden Sonnenschein kleine Zwerggestalten in schuppigem Gewande zu rudern schienen. Und dann kam es wie eine Erkenntnis von seinen Lippen: „Gesetz muß halt doch sein!“

Er schritt weiter bergan. Aber sein Schritt war lässig und planlos sein Wille. Wie still es hier war! — Ein Schuß in diesem felsumgeschlossenen Tale mußte weithin krachen und Verdacht und Unruhe wecken bis hinab zum Hubelhaus. Die Nänni denkt jetzt gewiß an ihn und hat Kummer um ihn. Er wendet sich um. Sein Auge sucht das Haus unten am Fuß des Berges. Ja, richtig da ist es. Wie ein Vogelnestchen klebt es an der Halde. Die Fenster glitzern in der Nachmittagssonne, und dem Migi ist es, als blicke er der Nänni in die Augen. „Ein brav's und proper's Meitli ist die Nänni. Schad' wär's um sie für den Kari“ Er sprach das letzte Wort laut für sich, daß er in der andächtigen Stille des Berges fast erschrock über den Ton seiner eigenen Stimme.

Wie still es hier war! Wieder fiel ihm das auf. Da oben herrschte der Friede. Nur er trug Zwiespalt in seiner Brust. Ein Pfiff der Murmeltiere gelte durch die Luft. Dieser einzige Laut schien den Jäger zum Angriff herauszufordern. Mit scharfem Blick spähte sein Auge nach der Höhe, fester umklammerte seine Rechte die Büchse. Ein Rasseln wie rollendes Gestein fiel mit dumpfem Ton in die Einsamkeit. Was, macht der Wildhüter die Gegend unsicher? Jetzt wär' er grad nicht in der Verfassung, dem zu begegnen. Nein. Er hatte sich unnötig geängstigt. Die Steine lösten sich von der verwitterten Schutthalde, über welche ein Rudel Gemsen gemächlich sprang. Gemsen! Wie eine fremde Macht riß dieser Gedanke an ihm, wie Wetterleuchten blitzte es in des Jägers Augen, und durch seine hohe Gestalt ging ein Zittern, so schnell wie der Blitzstrahl. Noch war er außer Schußweite. Vorsichtig prüfte er sein Gewehr. Gewehr gesichert, ließ er den Abzug spielen. Das kaum hörbare Schnellen der Feder schreckte ihn. Unruhig spähte er um sich. Es ist wieder still. Kein Lebewesen weit in der Runde, nur die Gemsherde dort an der Schutthalde, und hoch in der Luft der Geier kreisend.

Den Bergstock fest in der Hand, das Gewehr schußbereit unter dem Arm, betritt er die steile, bodenlos tief mit verwittertem Felsgestein bedeckte Halde. Nur langsam geht's voran, denn unter seinen Füßen weicht das Gestein, und wenn es laut rollend in die Tiefe fährt, werden die Tiere auf die Gefahr aufmerksam. Steiler wird der Aufstieg. Schon stutzt die vorderste Geiß, lauschend spitzt sie die Ohren; nur noch wenige Schritte und das tödliche Blei mag das Wild erreichen. Jetzt prüft er nicht mehr lange das Terrain. Von wilder Jagdlust geheizt, springt er vorwärts. Dieser Bock muß sein werden!

Schongebiet! — das Wild schonen. Narrheit! Schont man unsereinen? Ist das Leben auf dieser buckeligen Welt nicht ein ewiges Jagen und Hezen? So redete er sich die Mahnung des Pflichtgefühls aus dem Kopfe. Die Gefahr mißachtend, das Auge in wilder Glut nur auf die Bewegung des Wildes gerichtet, stürmte er weiter. Auf einmal schwand ihm der Boden unter den Füßen. Das lose über die Halde angehäufte Steingebröckel wisch unter ihrem Drucke. Eine Rüsse von Steinen kullerte in die Tiefe, ihn mit fortreißend. Rasch und rascher glitt er auf der unheimlichen Bahn talwärts. Noch sah er die Gemsen, durch das Geräusch verscheucht, in gewaltigen Sprüngen bergwärts eilen. Dann war ihm, als tanzen die Berge und die Abgründe vor seinen Augen einen wilden Reigen. Er stemmte das Gewehr gegen die Halde, aber ein Ruck über zerflüstetes Felsgestein riß ihm die Waffe aus der Hand. — Dumpf schlug sie auf . . .

Im Falle fand sein Fuß wieder festen Boden und seine Hände an dem zackigen Felsen Griffe. Er war gerettet. Es schauderte dem mit Gefahren vertrauten Jäger, als er in die Tiefe blickte, die unter ihm sich auftat. Wie eine Schlange glitt das Gewehr über den Abgrund hin. Der metallene Lauf glitzerte in der Sonne. Laulös verschlang der Bergbach, der unten durch die enge Rinne floß, die Büchse. Mit einem Aufspritzen des Wassers antwortete der Bach. Dem Migi war's, er wasche Blutflecken vom Felsen ab.

Der Jäger atmete auf, wie von einer Last befreit, als die Büchse im gurgelnden Bach verschwand. „Die sieht keiner mehr, so wenig als je ein Mensch mich auf der verbotenen Wildjagd treffen wird.“ Er sprach die Worte andächtig wie ein Gebet.

Vorsichtig, mit den Füßen suchend, mit den Händen tastend, fand er den Ausweg. Die Glieder schmerzten, der Kopf brannte ihn. Als er wieder wegbare Alpentritzen vor sich hatte, hielt er schweratmend inne. Er sah verwundert um sich. In goldigem Leuchten standen die Zinnen, scheinbar himmelsnah. Die Berge in ihrer ernsten Größe, der Himmel in seiner Reinheit stand vor ihm. So schön hatte er die Berge noch nie gesehen. Die Leidenschaft hatte ihm eine Binde vor die Augen gezogen, durch die er blutgierig nur das fliehende Wild sah. Sein Sturz hatte ihm die Binde zerrissen, der Frieden der Alpenwelt hauchte ihm fühlend um die heiße Stirne und frei blickte sein Auge in die ergreifende Schönheit der Berge.

Wieder hörte er das Läuten der Glocke im Tale, das Abendgeläute. Unwillkürlich zog er den Hut. „Ich meine, der Schöpfer habe die Berge so wunderbar schön und daneben so voller Gefahren geschaffen, damit die Natur selber jeden Frevel strafe, der ihr Heiligtum schände.“ Das war des Jägers Abendgebet.

Weitausschreitend ging er bergab.

„Ei, so trifft man dich auch hier oben, woher kommst du jetzt?“

Es war der Wildhüter Kari, begleitet von einem Gehülfen, welcher an einer Wegbiegung den Migi mit dieser Anrede erschreckte.

„Aus dem Oberland über den Wiederfelder Grat“ war die verlegene Antwort.

„Das ist ganz auf dem nächsten Weg“, spottete der Kari. Aber was konnte er tun? Der Migi trug keine Waffe bei sich und Schüsse waren im Gebirge heute keine gefallen. „Mit Verdacht entlassen, schade, aber nur gewartet, der geht mir schon noch ins Garn,“ sagte er zu seinem Begleiter und zum Migi gewendet in spöttischem Tone: „Grüß mir's denn im Vorbeigehen, Addio“.

Der Migi biß die Lippen zusammen. Ja, dem Kari wollte er auf dem Hubel einen Gruß ausrichten. Er lachte. — Das will er für sich selber besorgen und der Nänni auch sagen, daß er dem Kari sein Spiel verdorben. Wie wird sie Freude haben, wenn er ihr sagt, daß er das Jägern aufgegeben. Wie froh er jetzt war, daß seine Waffe im gurgelnden Bach lag. Und nie wird er mehr ein Jagdgewehr anrühren.

Rascher schritt er bergnieder.

Ende.

In Meister Gottfrieds Stadt.

Nun schau' ich über Dächer weg,
Darauf dein Auge oft geruht,
Zum See hin, der im Morgenlicht
Erglänzend liegt . . . es blaut die Flut.

Und ob dem Waldberg ziehen leis
Weißwolken ihre hohe Bahn;
Sie schwelen rein, wie es dein Lied
In meiner Seele heut getan.

Th. Bäschlin, Basel.

Eine Rundreise in Oberitalien.*)

Von Ed. Kuhn, Zürich.

Inzwischen hatte sich die Laune des himmlischen Wettermachers in unfreundlicher Weise verändert, welche Tatsache uns veranlaßte, an die Weiterfahrt zu denken. Nachdem die prunkvolle Jesuitenkirche von San Ambrogio besichtigt war, ließen wir uns am Bahnhof unsere Billets auf Turin visieren. Um

*) Die Bilder sind mit gütiger Erlaubnis von G. Brogi, Florenz, reproduziert.